

diskursen inhaltliche Erfahrungen in den gesellschaftlichen Wissenspool zurückspeisen. (... -Red.)

BeraterInnen mögen in den letzten Jahrzehnten zu Recht die „Therapeutisierung der Pädagogik“ wesentlich mit vorangebracht haben. Die Einübung pädagogischen Alltagsverhaltens hingegen, beispielsweise mit „Auszeiten“, übernehmen momentan marktgängige Elterntrainings wie „TripleP“, Lehrertrainings zur direkten Ansprache ohne Niederlage, wie das Braunschweiger für „Professionelle Basiskompetenzen“ und die „Sozialpädagogische Familienhilfe“ der Jugendhilfe.

Der Bedarf für multilokale Familienbildung ist offensichtlich. Da sollten Erziehungs- und FamilienberaterInnen mitwirken. Hier nun schließt mein Argumentationskreis: Die komplexen Alltagsanforderungen, nicht nur erzieherische Vernachlässigung, erfordern sofort chancengarantierende Hilfen und Risikobeseitigung für die ansonsten zurückfallenden Kinder, sowie nachhaltige pädagogisch-psychologische Edukation für die – bis dahin evtl. vernachlässigend – Erziehenden, ggf. mit Psychotherapie.

Das KJHG sieht dies alles vor, Hilfen und Risikobeseitigung, Bildung und Therapie ganzheitlich systemisch, Kinder- und Elternhilfe.

Hoch erfahrene psychosoziale BeraterInnen sollten dazu beitragen: multimodal, auch edukativ in den Bera-

tungen also, und multilokal kooperierend, mit Volkshochschulen und Familienbildungsstätten, mit Kirchengemeinden, Verbänden und Elterninitiativen, an Familientreffs, Kindergärten und Schulen, sowie mit eigenen Elternschulen und ähnlichen Angeboten.

Anmerkungen

¹ Bezeichnenderweise listet eine 5-Jahres-Recherche im „Fachinformationssystem Bildung“ für Eltern- und Familienbildung immerhin 200 Literaturtiteln auf, für Erziehungs- und Familienberatung schon nur noch 83, für die Kombination beider Felder gerade mal 6, davon die einzig spezielle übrigens von mir, und für das Stichwort Edukation gar nichts.

² Bisher haben lediglich Hessen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein eigene Ausführungsbestimmungen erlassen. Nordrhein-Westfalen regelt die Eltern- und Familienbildung in seinem allgemeinen Weiterbildungsgesetz.

³ Die BKE und das BMFSFJ empfehlen in QS 22 als Merkmale des „Qualitätsprodukt Erziehungsberatung“ einen „Anteil von präventiver Arbeit und Vernetzungsaktivitäten an der Gesamtarbeitszeit“ von 25%. Ich schätze die Realität auf weniger als 10% ein. Momentan erarbeite ich mit der BKE eine grundlegende Bestandserhebung.

Literatur

Liebenow, H. (2003): Edukative Erziehungsberatung. Beratung aktuell, 4 (2) 112–124

Liebenow, H./Steppe-Bruhn, G./Lahn, T. (2003): Elterngutschein für Elternbriefe an der Elternschule Münsingen. Beratung aktuell, 4. Jg., 1, 38–48.

Ausführliches Literaturverzeichnis unter www.familienschule.de/familienbildung.htm

Adelheid Smolka: Informations- und Beratungsbedarf von Eltern im Erziehungsalltag

Beratungsbedarf, Informationsstrategien und Familienbildung im Alltag der Erziehung – Zwei Befragungen

Brauchen Eltern in ihrem Alltag als Erziehende Information und Beratung? Welchen Bedarf sehen sie und wohin wenden sie sich, um an Informationen zu kommen und Beratung zu erhalten? Welche Rolle spielen mediale Angebote in der Familienbildung, welche Angebote werden von den Eltern geschätzt und welche Formen gibt es?

Ich möchte einige Ergebnisse einer Elternbefragung vorstellen, die das Staatsinstitut für Familienfor-

schung (ifb) 2002 im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen in Bayern durchgeführt hat. Ziel der Studie war es, Informationen darüber zu bekommen, wie Eltern ihren Erziehungsalltag bewältigen, wo sie Probleme in der Erziehung ihrer Kinder sehen und wie sie verschiedene Angebote der Familienbildung nutzen und einschätzen. Dazu haben wir 1013 repräsentativ ausgewählte Elternteile aus ganz Bayern mit Hilfe eines Fragebogens telefonisch befragt. Um nicht nur die Einschätzung von Müttern zu diesem Themenbereich zu erhalten, wurde vorab eine „Väterquote“ von einem Drittel der Befragten festgelegt, die auch erreicht werden konnte. Die standardisierte Te-

lefonbefragung wurde ergänzt durch eine qualitative Befragung von weiteren 38 Müttern und acht Vätern aus verschiedenen bayerischen Orten. Mit den Ergebnissen dieser persönlichen Interviews konnten einige Themenbereiche, die telefonisch notwendigerweise nur sehr knapp abgefragt werden können, ergänzt und vertieft werden. Parallel zur „Bayernstichprobe“ wurden im Rahmen der dortigen Kampagne Erziehung 311 Mütter und Väter aus der Stadt Nürnberg mit dem gleichen Erhebungsinstrument befragt. Ausgewertet wurde diese Teilstichprobe separat, die Ergebnisse liegen als eigene Dokumentation vor.

Die gesamte Studie bezog sich auf folgende vier Themenbereiche:

- **Beratungs- und Informationsbedarf:** Zu welchen Bereichen der Erziehung wünschen sich Eltern Information und Beratung? Gibt es hier Unterschiede zwischen Eltern in verschiedenen Familienformen und Phasen der Familienentwicklung?
- **Informationsstrategien:** An welche Personen und Einrichtungen wenden sich Eltern im Bedarfsfall, z.B. wenn sie ein Erziehungsproblem haben? Welche Medien nutzen Eltern, um Informationen zur Familien- und Erziehungsfragen zu erhalten?
- **Nutzung bzw. Nichtnutzung von familienbildenden Angeboten:** Welche Angebote und Einrichtungen der Familienbildung nutzen Eltern bereits? Welche Zielgruppen werden von den unterschiedlichen Angeboten bislang erreicht? Lassen sich bestimmte Gruppen von Eltern als „Nichtnutzer“ ausmachen?
- **Aufbereitung und Zugangswege:** Mit welchen Angeboten und über welche Medien können Eltern erreicht werden? In welcher Form und auf welchem Weg wünschen sich Eltern Informationen? Welche Medien eignen sich besonders zur Vermittlung von Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen?

Hier kann ich nur einige der Ergebnisse dieser umfangreichen Studie vorstellen. Ich werde mich deswegen nach ein paar Anmerkungen zum Informationsbedarf von Eltern auf die Bereiche Medien und Internet sowie gewünschte Aufbereitung und Zugangswege beschränken. Zunächst also ein paar Informationen über die Selbsteinschätzung der Eltern hinsichtlich ihrer Erziehungsverantwortung und ihrer Sicherheit in Erziehungsfragen.

Erziehungsverantwortung braucht Unterstützung

Die Studie zeigt, dass in der Einschätzung der Befragten die Eltern eindeutig die wichtigste Instanz für die Erziehung ihrer Kinder sind. 83,7% der Befragten in der Telefonerhebung schätzen den erzieherischen Einfluss der Eltern als „sehr groß“ und weitere 14,5% als „eher groß“ ein. Alle anderen Erziehungsinstanzen wie Kindergarten, Schule oder Freundeskreis werden als weit weniger einflussreich wahrgenommen. Diese Einschätzung weicht bei Eltern mit älteren Kindern allerdings häufig der Einsicht,



dass die anderen „Miterzieher“ doch eine bedeutendere Rolle spielen als sie zunächst dachten. Eltern mit älteren Kindern schätzen den Einfluss der anderen Instanzen entsprechend höher ein als Eltern mit kleinen Kindern. Auf die Frage, ob die Fähigkeit, Kinder zu erziehen, eine quasi angeborene Fähigkeit sei, äußert die überwiegende Mehrheit der Befragten die Ansicht, dass dies keine Gabe der Natur sei, die alle Eltern sozusagen von Natur aus besitzen. Von daher wird die Notwendigkeit einer Vorbereitung und Begleitung von Eltern in ihren Erziehungsaufgaben überwiegend als notwendig und hilfreich empfunden. Vor diesem Hintergrund ist auch verständlich, dass knapp die Hälfte der befragten Eltern einräumen, zumindest manchmal unsicher in Erziehungsfragen zu sein; in den persönlichen Gesprächen lag der Anteil derjenigen, die angaben, manchmal unsicher zu sein, sogar bei zwei Dritteln. Etwa jeder dritte Elternteil gibt an, selten unsicher zu sein, nicht einmal jede/r Sechste behauptet, sich in der Erziehung nie unsicher zu sein. Im Gespräch wurde dieses Gefühl, sich seiner Sache sicher zu sein, u. a. häufiger mit einer beruflichen Ausbildung im pädagogischen Bereich oder mit einer intensiven persönlichen Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen begründet.

Die Beantwortung der offen gestellten Frage, in welchen Bereichen sie gerne Beratung oder Hilfestellung hätten, schien vielen Eltern nicht leicht zu fallen. Weniger als die Hälfte machten hier Angaben, die sich dann in verschiedene Kategorien bündeln ließen. Dabei machen die Antworten, die sich auf den Bereich Schule und

Ausbildung beziehen, den größten Teil der Nennungen aus (46,1%). Zum einen liegt dies sicherlich an der hohen Zahl von Eltern mit Kindern im Schulalter in der Stichprobe (58,4%), für die diese Themen naheliegenderweise besonders wichtig sind, zum anderen gibt es hier in der Tat ja viele Abstimmungs- und Abgrenzungsprobleme. Zum Zeitpunkt der Befragung fand in Deutschland außerdem gerade eine intensive öffentliche Diskussion über die Ergebnisse der PISA-Studie statt – dies mag das Thema für manche zusätzlich mit Brisanz versorgt haben. Die Nennungen im zweitwichtigsten Bereich beziehen sich auf Phasen der kindlichen Entwicklung. Gemeint ist damit häufig insbesondere die Pubertät, die für viele Eltern eine ganz besonders schwierige Zeit darstellt, in der sie sich häufig allein gelassen fühlen. Während die Bereiche Drogen und Sucht sowie Gewalt und Medien eher von Eltern mit größeren Kindern als schwierige Erziehungsbereiche genannt werden, spielen die Themen Erziehungsfragen, Gesundheit und Ernährung eher für Eltern mit kleineren Kindern eine Rolle.

Wo suchen Eltern Rat?

Wohin wenden sich Eltern, wenn sie Fragen zur Erziehung haben oder wenn sie ein Problem mit jemandem besprechen möchten? In unserer Studie wollten wir zunächst von den Eltern erfahren, welche Personen oder Einrichtungen hier für sie besonders wichtig sind. Es zeigt sich, dass viele Eltern in der Regel zunächst das Gespräch im Familien- und Freundeskreis suchen. Der Partner/die Partnerin steht dabei ganz klar an erster Stelle (62,4%) – vorausgesetzt, die Befragten haben jemanden an ihrer Seite. Interessant ist, dass bei (Ehe-)Paarfamilien der/die Partner(in) mit zunehmendem Alter der Kinder als Gesprächspartner(in) in Erziehungsfragen wichtiger wird: während bei Eltern mit Kindern unter drei Jahren nur knapp die Hälfte der Befragten bei dem/r Partner(in) Rat sucht, geben mehr als zwei Drittel der Eltern mit älteren Kindern an, Erziehungsfragen mit ihrem/r Partner(in) zu besprechen. Mit deutlichem Abstand zum familialen Umfeld folgen ExpertInnen als Ansprechpersonen in Erziehungsfragen. LehrerInnen (39,9%) und ÄrztInnen (29,9%) sind für Eltern dabei offenbar wichtiger als Ämter oder Behörden, zumal zu ihnen über die Kinder häufig bereits auch ein persönlicher Kontakt besteht. Die Institution Jugendamt schneidet in der Einschätzung der Eltern nicht besonders gut ab (5,3%). Offenbar wird es nicht als positive Möglichkeit der Information und Bera-

tung wahrgenommen. Dies gilt besonders für den ländlichen Bereich. Vielen Eltern ist allerdings – das zeigen die Ergebnisse auch – nicht bewusst, hinter wie vielen Angeboten und Initiativen letztlich das Jugendamt als verantwortliche Organisation steht.

Medien für Eltern: Zeitschriften Ratgeber, Informationsbroschüren

Wir wissen nun, dass Eltern, wenn sie erste Informationen brauchen oder ein Problem aus ihrer Sicht noch keine gravierenden Ausmaße angenommen hat, sich noch nicht gerne an Außenstehende wenden, sondern lieber erst einmal im persönlichen Umfeld Informationen suchen. Wie sieht es in diesem Zusammenhang mit speziellen Informationsmedien für Eltern wie z.B. Ratgebern und Elterzeitschriften aus? Sie bieten sich für Situationen



an, in denen anonyme und jederzeit verfügbare Beratung gefragt ist. Welche Rolle spielen sie für Eltern in Erziehungsfragen? Die Ergebnisse zeigen, dass die meisten Eltern solche Medien sehr wohl wahrnehmen und nutzen. Die Inanspruchnahme ist gleichwohl unterschiedlich ausgeprägt: Zwischen einem Drittel und der Hälfte der Eltern lesen Ratgeber, Zeitschriften und Informationsbroschüren von Einrichtungen und Behörden mindestens mehrmals im Jahr. Dabei werden Elternzeitschriften eher von jüngeren Müttern und Vätern gelesen, Ratgeber in Buchform finden ihr Publikum vorrangig bei Eltern mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen. Geht man bei der Bewertung familienbildender Medien vom Anteil derjenigen Eltern aus, die von einem Medium überhaupt nicht erreichbar sind, weil sie es *nie* nutzen, stellen Informationsbroschüren das bedeutsamste Informationsmedium für Eltern dar. Nur 17,7% der Eltern geben an, niemals solche Broschüren zu lesen. Nimmt man dagegen die intensivste Nutzung – mindestens einmal pro Monat – als Maßstab,

liegen Zeitschriften für Eltern und Familien an erster Stelle. Dies ist vermutlich auf den – in der Regel monatlichen – Erscheinungsrhythmus der Zeitschriften zurückzuführen. Betrachtet man die Printmedien für Eltern in der Summe, geben knapp ein Drittel der Befragten an, dass sie alle angegebenen Printmedien nutzen. Darunter lässt sich eine Gruppe von etwa 7% der Befragten identifizieren, die drei oder alle vier abgefragten Medien mindestens einmal im Monat zu Rate ziehen. Sie können als „IntensivnutzerInnen“ bezeichnet werden und sind verstärkt unter den jüngeren Eltern mit kleinen Kindern zu finden. Am anderen Ende der Skala gibt es eine kleine Gruppe „informationsferner“ Eltern, die überhaupt keine Veröffentlichungen (4%) oder lediglich ein Printmedium (13%) lesen. Sie lassen sich allerdings nicht auf eine bestimmte Gruppe eingrenzen, sondern finden sich in allen Alters- und Bildungsschichten, bei Müttern wie Vätern. Interessant ist die Tatsache, dass es sich, wenn nur eine Form von Printmedium genutzt wird, dabei in vielen Fällen um Informationsbroschüren handelt.

Informationsquelle Internet?

Das Internet gilt manchen in der (Fach-)Diskussion als besonders niederschwellige Form der Familienbildung, da dieses Medium in den eigenen vier Wänden und sehr individuell genutzt werden kann. Unsere Ergebnisse zeigen jedoch, dass das Internet als Informationsquelle für Eltern in Sachen Familie und Erziehung bislang keine allzu große Rolle spielt. Eine Ursache dafür dürfte sein, dass das Internet keineswegs eine für alle leicht handhabbare Form der Informationsbeschaffung darstellt. Zum einen setzt das Internet die Kompetenz voraus, geeignete Information zu suchen, zu finden und zu bewerten, zum anderen ist für das „Surfen im Netz“ eine relativ umfangreiche technische Ausstattung erforderlich, die mit Anschaffungs- und Nutzungskosten verbunden ist. Das Internet wird nämlich nur dann für die Informationssuche bei Erziehungsfragen genutzt, wenn es im Haushalt einen Internetzugang gibt. Und hier ist man noch weit von einer flächendeckenden Verbreitung entfernt. Die Elternbefragung ergab eine recht eindeutige Abhängigkeit der Ausstattung der Familienhaushalte mit Internetzugang sowie der Nutzung des Internets von soziodemographischen Merkmalen wie Bildung, Alter und Familienform. Im Durchschnitt haben 70% der Eltern zuhause einen Internetzugang, differenziert man jedoch nach dem Bildungsniveau, sieht man, dass die

Ausstattung in den Familienhaushalten mit dem Schulabschluss korreliert: Während bei Befragten mit (Fach-) Hochschulreife 84,9% der Haushalte einen Internetanschluss besitzen, ist es bei Befragten mit Hauptschulabschluss nur gut jeder zweite (57,5%). Auch die Familienform wirkt sich hier aus: bei Alleinerziehenden gibt es nur in gut jedem zweiten Haushalt einen Internetzugang (56,1%), bei Familien mit zwei Elternteilen sind es fast drei Viertel (71,5%). Dieses Ergebnis lässt sich sicherlich – zumindest teilweise – auf die häufig prekäre finanzielle Situation von Alleinerziehenden zurückführen, deren Budget die Nutzung des Internets möglicherweise einfach nicht zulässt. Vergleicht man nun die Nutzungshäufigkeit von Internetseiten für Eltern und Familien mit den oben beschriebenen Printmedien, zeigt sich, dass insgesamt fast zwei Drittel der Eltern das Internet *nicht* für die Informationssuche bei Erziehungsfragen nutzen. Es zeigt sich allerdings ein deutlich ausgeprägter Alterseffekt: jüngere Eltern „surfen“ auf der Suche nach Erziehungsinformation mehr im Internet als ältere und sie würden auch eher im Internet nach Informationen suchen, wenn sie welche bräuchten. Dies lässt die Prognose zu, dass das Internet in Zukunft an Bedeutung für die Familienbildung gewinnen wird, da es kommenden Elterngenerationen in zunehmendem Maße als ein selbstverständliches Mittel zur Informationsbeschaffung vertraut ist. Dennoch werden vermutlich auch in Zukunft das Bildungsniveau und die finanziellen Verhältnisse der Eltern eine entscheidende Rolle dafür spielen, welche Eltern in Erziehungsfragen in welchem Umfang von der Nutzung des Internets profitieren werden.

„Qualität“ von Information: Ansprüche der Eltern

Zwei wichtige Themen im Zusammenhang mit medialer Familienbildung und Elterninformation sind die Aufbereitung der Information und die Wahl des Zugangsweges. Wir haben die Eltern deswegen auch danach gefragt, welche Art von Informationen bei ihnen „ankommt“ und wie eine ansprechende Aufbereitung von Informationen ihrer Ansicht nach aussehen sollte. Es zeigte sich, dass es einige Kriterien der „Nutzerfreundlichkeit“ gibt, über die sich die Eltern weitgehend einig sind. Dazu gehören an vorderster Stelle einfache und allgemeinverständliche Formulierungen. Sie sind offenbar das wichtigste Kriterium bei der Vermittlung von Informationen. 93,7% der befragten Eltern halten sie für wichtig. Den meisten

Eltern ist auch wichtig, dass sie neutral informiert werden (87,9%). Eltern spüren sehr schnell, ob man ihnen etwas „verkaufen“ möchte oder ob es ausschließlich um sachliche Information geht. Als hilfreich werden auch konkrete Fallbeispiele (87,2%) und klare Handlungsanweisungen (81,7%) empfunden. Eltern legen zudem Wert darauf, dass in Informationsmaterial neueste wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden (84,1%). Was den Umfang von Informationen betrifft, bevorzugt die Mehrheit der Eltern eher knappe Ausführungen (75,0%), längere Darstellungen wünscht nur jede/r zweite Befragte. Für Eltern mit niedriger formaler Bildung sind ausführliche Informationen attraktiver als für höher Gebildete. Bilder und grafische Darstellungen sind offenbar nicht unbedingt wichtig, ein Drittel der Befragten kann gut darauf verzichten. Im Zusammenhang mit Erziehung scheinen Checklisten wenig brauchbar zu sein, nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten (56,4%) kann damit etwas anfangen. Was die Form und den Zugangsweg von Informationen zu Erziehungsfragen angeht, bevorzugen mehr als vier Fünftel der Eltern alters- und zielgruppenspezifische Informationen (84,4%). Mit allgemeinen Darstellungen, die sich undifferenziert an Eltern oder Familien wenden, sind Mütter und Väter kaum anzusprechen. Gut die Hälfte der Eltern möchte regelmäßig Informationen zu Familien- und Erziehungsfragen erhalten (53,0%), gleichzeitig lehnen drei Viertel unangeforderte Informationen ab und betonen, dass sie dies nur auf Anforderung wünschen (77,9%). Diese beiden Ergebnisse scheinen sich zu widersprechen, zudem haben offenbar manche Eltern beiden Optionen zugestimmt. Sie können aber auch als Wunsch der Eltern verstanden werden, dass man sich die grundsätzliche Entscheidung darüber, ob man Informationen haben möchte, vorbehält. Entscheidet man sich dafür, Information anzufordern, ist sie durchaus regelmäßig willkommen. Die Informationsbedürfnisse von Eltern verändern sich außerdem: Während viele Eltern es kurz nach der Geburt des ersten Kindes als hilfreich empfinden, immer wieder Informationen zu erhalten, wie z.B. die Elternbriefe, finden sie unangeforderte Zusendungen zu anderen Zeiten möglicherweise bevormundend. Fast drei Viertel der Eltern möchten, wenn sie Unterstützung brauchen, am liebsten persönlich beraten werden (71,8%), knapp die Hälfte bevorzugt schriftliche – also eher anonyme – Informationen (45,1%). Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass es nicht einen idealen Zugangsweg zu Eltern gibt, sondern dass es vielmehr notwendig ist, eine Vielzahl unterschiedlicher Informationsformen und -wege auszuprobieren und

miteinander zu kombinieren. Es gilt dabei, eine Balance zu finden zwischen spezifischen, passgenauen Angeboten für ganz bestimmte Familiensituationen, Entwicklungsaufgaben oder Problemlagen und sehr allgemeinen Zugängen, die unverfänglich sind, alle Familien ansprechen und Interesse wecken.

Akzeptanz und Beurteilung von Elternbriefen als Printmedium in der Familienbildung

Ebenfalls im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen hat das Staatsinstitut für Familienforschung (ifb) im Jahr 2000 unter dem Titel „Elternbriefe als Medium integrierter Familienarbeit. Ihr Einsatz und ihre Wirkung im Rahmen des § 16 KJHG“ eine mehrteilige Untersuchung durchgeführt. Neben inhaltlichen Analysen von Elternbriefen sowie Befragungen von Jugendämtern und Einrichtungen der Familienbildung umfasste diese Studie auch eine Elternbefragung. Ziel dieser Befragung war es, Informationen darüber zu gewinnen, in welchem Ausmaß Elternbriefe genutzt und wie sie von den Nutzer(inne)n beurteilt werden. Die Stadt Hof wurde für diese Studie ausgewählt, weil vom dortigen Jugendamt Elternbriefe an alle Erstellern verschickt werden. In vielen bayerischen Gemeinden werden nämlich – vor allem aus Kostengründen – keine Elternbriefe (mehr) verschickt. Da die Stadt Hof nur die Peter-Pelikan-Briefe verschickt (hat), beziehen sich die im Folgenden beschriebenen Ergebnisse ausschließlich auf diese Elternbriefe. Konkret wurden in der telefonischen Befragung folgende Themenbereiche angesprochen:

- Nutzung der Peter-Pelikan-Briefe
- Beurteilung von Aufmachung und Inhalt
- Beurteilung der Nützlichkeit

Die Stichprobe der telefonischen Befragung umfasste 508 Erstellern, die zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes ihren Hauptwohnsitz in Hof hatten und deren erstes Kind zum Befragungszeitpunkt (Mai/Juni 2000) höchstens sechs Jahre alt war. Alle Eltern haben nach der Geburt ihres Erstlings vom Jugendamt der Stadt Hof Elternbriefe erhalten. Die Studie erfasst damit einen Zeitraum von gut sechs Jahren – von 1993 bis Frühjahr 2000. Zwei Drittel der 508 befragten Eltern waren weiblich, ein Drittel männlich. Der weit überwiegende Teil der Eltern war zum Zeitpunkt der Befragung verheiratet und mit ihrem/r Partner(in) zusammenlebend. Knapp 5% der Befragten waren allein erziehend, weitere 7% lebten in

einer nichtehelichen Partnerschaft. Rund zwei Drittel der befragten Eltern hatten ein Kind, etwa ein Drittel zwei Kinder. Nachdem als Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie das Höchstalter des ersten Kindes mit sechs Jahren festgelegt war, kann davon ausgegangen werden, dass der relativ niedrige Anteil von Familien mit zwei Kindern auf den bei vielen Familien noch nicht abgeschlossenen Familienbildungsprozess zurückzuführen ist. Ein Indiz dafür stellt auch das relativ niedrige Alter der befragten Eltern dar: Zwei Fünftel der befragten Eltern waren zum Befragungszeitpunkt nicht älter als 30 Jahre, weitere 45% nicht älter als 40 Jahre. Lediglich 4% der befragten Mütter und Väter waren über 40 Jahre alt.

Wer „nutzt“ wie Elternbriefe

Überraschend war zu Beginn das Ergebnis, dass fast ein Viertel der befragten Mütter und Väter angaben, keine Elternbriefe erhalten zu haben, obwohl sie zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes in der Stadt Hof gemeldet waren. Einige Eltern konnten sich offenbar nicht mehr daran erinnern, bei manchen lässt sich das vielleicht damit erklären, dass die Geburt ihres ersten Kindes schon einige Jahre her war. Der Anteil ist allerdings über die Jahre relativ konstant. Damit kann festgehalten werden, dass durch die Peter-Pelikan-Briefe nur rund drei Viertel der Ersteller in Hof erreicht wurden. Von diesen haben mehr als die Hälfte angegeben, die Elternbriefe größtenteils gelesen zu haben (56,7%), ein weiteres Viertel hat sie teilweise gelesen (25,7%). Jede/r Sechste hat nach eigenen Angaben nur darin geblättert oder hat sie gar nicht gelesen. Als Hauptgrund hierfür wird von vielen Befragten Zeitmangel angegeben. Die Müttern nutzen die Elternbriefe intensiver als die Väter: Während mehr als 60% der Mütter die Elternbriefe größtenteils lesen, tun dies bei den Vätern weniger als die Hälfte. Dieses Ergebnis spiegelt sicher häufig die innerfamiliäre Aufgabenteilung wider, nach der Erziehungsarbeit nach wie vor primär von den Müttern geleistet wird.

Unterschiede in der Nutzung zeigen sich, wenn man die Angaben nach dem Geburtsjahr der Kinder differenziert: Von den Eltern mit älteren Kindern, die in den Jahren 1993 bis 1995 geboren wurden, geben über 70% an, die Peter-Pelikan-Briefe größtenteils gelesen zu haben. Bei den Eltern, deren Kinder in den Jahren 1997 bis 2000 geboren sind, liegt der Anteil der Intensivnutzer(innen) durchgängig unter 50%. Für den Geburtsjahrgang 1996 liegt die Zahl dazwischen. Dieses Ergebnis verwundert

zunächst, denn in der Regel geht man von einem erhöhten Informationsbedarf von Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern aus. Die Ursache für dieses nachlassende Interesse konnte schließlich ganz woanders ausgemacht werden, nämlich in einer Umstellung des Versandmodus der Elternbriefe. Bis Oktober 1997 wurden die Peter-Pelikan-Briefe im vorgesehenen Rhythmus (d.h. im ersten Lebensjahr monatlich, im zweiten zweimonatlich usw.) als Einzelbriefe versandt; denjenigen Eltern, die nach dem Oktober 1997 ihr erstes Kind bekamen, wurden alle Briefe, die sich auf die Entwicklung des Kindes bis zum sechsten Lebensjahr beziehen, in einem Paket zugeschickt. Alle anderen Eltern, die vorher bereits Briefe in Einzellieferungen erhalten hatten, bekamen zu diesem Zeitpunkt alle übrigen Briefe bis zum sechsten Lebensjahr ebenfalls in einem Paket. Diese Maßnahme führte zu dem drastischen Einbruch bei der Nutzung der Elternbriefe.

„Nutzerfreundlichkeit“ und Nützlichkeit aus der Sicht der Eltern

Was die Aufmachung und den Inhalt der Peter-Pelikan-Briefe angeht, vergeben die Eltern gute bis sehr gute Noten. In die Bewertung wurden Kriterien wie Übersichtlichkeit, Verständlichkeit, Gestaltung und „Nutzerfreundlichkeit“ einbezogen. Die Einschätzung der Mütter ist insgesamt positiver als die der Väter. Mehr als die Hälfte von ihnen vergibt sehr gute Noten, während es bei den Vätern weniger als 40% sind. Neben dem Geschlecht spielt hier auch das Bildungsniveau eine Rolle: je niedriger die formale Bildung, desto besser fällt die Einschätzung aus und je höher das Bildungsniveau der Eltern ist, desto kritischer werden Aufmachung und Gestaltung der Elternbriefe beurteilt.

Insgesamt hilfreich finden drei von vier der befragten Eltern die Peter-Pelikan-Briefe. Dabei wurden bei der Frage nach der Beurteilung der Nützlichkeit der Peter-Pelikan-Briefe zwei unterschiedliche Aufgaben- bzw. Themenbereiche getrennt betrachtet: Erziehungsfragen umfassen u. a. die Bereiche Stärkung der Elternrolle, Aufgabenverteilung zwischen den Eltern, Kinderbetreuung durch andere Personen, Umgang mit schwierigen Erziehungssituationen und Erziehungsziele. Sie sind eher auf einer grundlegenden Ebene angesiedelt und transportieren Werthaltungen. Die Inhalte der Elternbriefe aus diesem Bereich finden rund 43% der Eltern hilfreich oder sehr hilfreich. Praktische Fragen umfassen die Themenbereiche Gesundheit, Ernährung und Pflege sowie Spielen und Spielzeug. Im Gegen-

satz zu dem Bereich der Erziehungsfragen, geht es hier um ganz konkrete Tipps und Hinweise, die leichter und meist auch unabhängig von persönlichen Bewertungen und normativen Erziehungsvorstellungen umgesetzt werden können. Die Einschätzung der Nützlichkeit fällt in Bezug auf diesen Bereich deutlich positiver aus: fast drei Viertel der befragten Eltern finden die Briefe in praktischen Fragen hilfreich oder sehr hilfreich (71,0%).

Dabei werden Anregungen zu Erziehungsfragen von den Müttern wesentlich positiver beurteilt als von den Vätern. Während mehr als die Hälfte der Mütter Anregungen in diesem Bereich hilfreich oder sehr hilfreich findet (50,7%), ist kaum jeder fünfte Vater dieser Meinung (18,8%). Was praktische Fragen angeht, sind sich die Eltern dagegen einiger: die Wertungen nähern sich an, obgleich auch hier die positive oder sehr positive Einschätzung der Mütter (74,1%) immer noch über der der Väter (61,9%) liegt. Anregungen aus dem Bereich praktischer Fragen werden von den Eltern auch eher aufgenommen und umgesetzt als Ratschläge zu erzieherischen Fragen. Während Erziehungsratschläge von 38% der Befragten nicht oder noch nicht umgesetzt wurden, sind es bei den praktischen Hinweisen nur ein Fünftel, die noch keinerlei Anregungen aufgenommen haben (22,2%). Ganz offensichtlich vermag die Mehrheit der Eltern vor allem aus den praktischen Hilfestellungen der Elternbriefe Nutzen zu ziehen.

Die weit verbreitete Annahme, dass Angebote der Familienbildung – und damit auch Elternbriefe – vornehmlich von Eltern aus der Mittelschicht in Anspruch genommen werden, lässt sich durch die vorliegenden Daten nicht belegen – allerdings auch nicht explizit entkräften. Zwar sind Eltern mit mittlerem sozio-ökonomischen Status etwas häufiger unter den IntensivnutzerInnen zu finden, der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant. Diejenigen Eltern, die den Anregungen in den Peter-Pelikan-Briefen grundsätzlich skeptischer gegenüberstehen und Anregungen daraus nicht aufnehmen, kommen aus allen Schichten und lassen sich auch darüber hinaus keiner speziellen Gruppe zuordnen.

Fazit der Elternbefragungen

Welches Fazit lässt sich nun aus diesen Erkenntnissen ziehen? Zunächst einmal: Die Mehrheit der Eltern hat einen Informationsbedarf. Aber Eltern möchten selbst entscheiden wann, wie und worüber sie Infos erhalten.

Solange es nicht um gravierende Probleme geht, sondern darum eine Frage einfach mal mit jemand anderem

besprechen zu können, holen sich Eltern bevorzugt Rat im näheren Umfeld (Freunde, Eltern etc.). Professionelle Hilfe wird eher für „harte“ Probleme oder dann, wenn Eltern nicht mehr weiter wissen, in Erwägung gezogen.

Eltern nutzen verschiedene Medien, um sich Information über Erziehungsfragen zu holen. Printmedien, v. a. Broschüren sind nach wie vor gut geeignet, Eltern zu erreichen. Elternbriefe werden ebenfalls gut angenommen. Als entscheidend für die Akzeptanz von Elternbriefen



hat sich der Versandrhythmus herausgestellt. Das Internet spielt derzeit noch keine überragende Rolle für die Familienbildung, seine Bedeutung wird in Zukunft aber zunehmen.

Gute Angebote müssen passgenau sein, d.h. auf das Alter, die Entwicklungsstufe der Kinder abgestimmt, auf konkrete Familiensituationen (z.B. Scheidung, Alleinerziehen) bzw. auf praktische Erziehungsfragen oder -schwierigkeiten zugeschnitten. Gute Angebote sind außerdem kurz und präzise (z.B. Broschüren), von Fachleuten gemacht, aber dennoch nicht belehrend – und sie sind ansprechen gestaltet.

Literatur

- Bierschock, Kurt P./Oberndorfer, Rotraut/Walter, Wolfgang (1998): Von den Elternbriefen zur Familienarbeit. Inhalte, Organisation, Wirkungsweise der Familienbildung (ifb-Materialien Nr. 2–1998). Bamberg.
- Rupp, Marina (Hg.) (2003): Niederschwellige Familienbildung. Ergebnisse einer Fachtagung (ifb-Materialien Nr. 1–2003). Bamberg.
- Walter, Wolfgang/Bierschock, Kurt/Oberndorfer, Rotraut/Schmitt, Christian/ Smolka, Adelheid (2000): Familienbildung als präventives Angebot. Einrichtungen, Ansätze, Weiterentwicklung (ifb-Materialien Nr. 5–2000). Bamberg.

Die Fotos in dieser Rubrick machte Pfr. Bratkus-Fünderich